

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 11 (1925)
Heft: 12

Artikel: Die Temperamente und ihre erzieherische Behandlung : (Schluss folgt)
Autor: Knobel, Aug.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ehrensäulen, Standbilder, Glückwünsche und Lobgedichte erhielt, so viel sein eitles Herz begehrte, so würden doch alle Ehren seinen Durst nach Ehre nicht sättigen sondern seine Leidenschaft nur noch mehr entflammen. Wer die ganze Erde erobert hätte, der würde weinen, daß er nicht auch den Mond mit dem Glanze oder Schrecken seines Namens erfüllen könnte. — Ja, die Ehre vor den Menschen ist ein gar gefährliches Gut. Wer hoch steht, fällt desto leichter und tiefer. Schnell kann man auf der Höhe glitschen und fallen; auf der Ebene wandelt man sicher und leichter. Der

Bliß schlägt öfter in Türme und hohe Paläste als in niedrige Hütten, trifft öfter hohe Bäume als niedriges Gesträuch. Wer vorher in großer Ehre stand und im Ueberflusse lebte, der wird dann die Armut und Verachtung um so schmerzlicher empfinden. Große Ehren erwecken auch Neider und Feinde. Den größten Feind erwecken sie in unserm eigenen Herzen. Die Ehre ist für unser Herz so süß und hat so viel Reiz, daß wir sie leicht zu viel lieben und in Ehrsucht geraten. Die Ehrsucht ist aber eines der größten unter den Uebeln, und wehe dem Menschen, der ihr verfallen ist.

Die Temperamente und ihre erzieherische Behandlung

Von Aug. Nobel, Lehrer

Wie verschieden fassen die Menschen ihr Glück auf. Dem einen lacht die Glückesonne oft und hell; dem andern verdüstern trübe Sorgenwolken jeden frohen Ausblick. Warum das? Dem einen hilft eben seine natürliche Anlage leicht über das Schwere hinweg; den andern macht seine Anlage hart und unduldsam im Unglück. Die Verschiedenheiten dieser Anlagen sind begründet im Naturell, in der Erziehung, in den äußeren Verhältnissen und im Temperamente eines jeden Menschen. Das Temperament äußert sich also vorzugsweise im Gemütsleben und bekundet sich in dem besonderen Mischungsverhältnis von Erregbarkeit und Rückwirkungsfähigkeit der Seele. Diese Erregbarkeit und Rückwirkungsfähigkeit der Seele ist bei verschiedenen Menschen unendlich verschieden. Zwei Menschen können denselben Gegenstand sehen; der eine kann darüber nur lachen und der andere möchte darüber nur weinen. Sie können ferner für gleiches Verdienst in gleicher Weise belohnt werden; der eine freut sich maßlos und der andere bleibt ganz kalt und ruhig. Oder sie können unter gleichen Verhältnissen von derselben Person geschmäht werden; der eine fühlt sich aufs tiefste erbittert, der andere macht noch seinen Scherz darüber. Der eine kann es nie vergessen, der andere kann nie daran denken — es sind jedesmal zwei verschiedene Temperamente. Die Art und Weise nun, wie ein Mensch die Eindrücke der Außenwelt aufnimmt und darunter leidet oder handelt, nennen wir sein Temperament. Es ist selbstverständlich, daß diese Art und Weise bei jedem Menschen verschieden ist, daß es eigentlich so viele Menschen als Temperamente gibt. Betrachten wir aber die Grundzüge der verschiedenen Temperamente und stellen sie nach ihrer Ähnlichkeit zusammen, so lassen sich sämtliche Temperamente auf vier Klassen zurückführen, wie sie schon das klassische Altertum aufgestellt hat: Das sanguinische, choleriche, melancholische und phlegmatische Temperament. Zu einer dieser vier Klassen gehört jeder Mensch, wobei zu bemerken ist, daß sich selten oder nie ein ganz

reines, sondern gewöhnlich mehr ein vorherrschendes oder gemischtes Temperament vorfindet.

Unsere Aufgabe ist es nun, diese vier Temperamente einzeln an den Kindern zu beobachten, die Kinder nach den einzelnen Temperamenten zu kennzeichnen und die Art und Weise anzugeben, wie Eltern, Lehrer und Erzieher den kleinen Sanguiniker, Cholericer, Melancholiker oder das kleine Phlegma zu behandeln haben. Ohne der Sache vorgreifen zu wollen, müssen wir doch hier schon bemerken, daß eine genaue Kenntnis der Temperamentslehre für jeden Lehrer und Erzieher unerlässlich ist, falls er sein Wirken mit Erfolg gekrönt sehen will. Stellen wir einen Vergleich dar zur Pflanzenwelt. Jede Pflanzenart hat ihre eigene Natur und macht ganz bestimmte Ansprüche an Luft, Feuchtigkeit und Ernährung. Ein kundiger Gärtner wird darum nicht alle Pflanzen und Blumen gleich behandeln, sonst würden ihm zwar die einen gedeihen, die andern aber zugrunde gehen. Er muß vielmehr die Eigenart und Ansprüche der einzelnen Blumen kennen lernen und sie darnach verschieden pflegen. Noch weit mannigfaltiger ist die Menschenwelt. Da bildet sozusagen jeder einzelne Mensch eine ganz besondere Art. Jeder ist nach seiner Leiblichen und geistigen Seite von allen andern verschieden: verschieden nach Anlage und Neigung, Charakter, Entwicklungskraft usw. Diese Verschiedenheit des Menschen von allen andern seiner Gattung nennt man seine Eigenart oder Individualität, welche zum größeren Teile in seinem Temperamente wurzelt. Somit muß das Kind so oder anders behandelt werden. Eine Leitung, die einem sanguinischen Kinde im höchsten Maße vorteilhaft ist, kann einem melancholischen Kinde unter Umständen sogar gefährlich werden. Man tut den Kindern unrecht und arbeitet durchaus nicht im Interesse der Erziehung, wenn man sie alle ohne Unterschied nach derselben Elle messen will. Wenn wir das Kind in seinen Anlagen nicht kennen, so wissen wir auch nicht, was wir aus ihm machen sollen. Der Pädagoge muß wissen, wo

muß, um ihm für diesen Gegenstand ein Interesse die Stelle ist, an welcher er das Kind angreifen für jenen einen Abscheu einzusößen. Lernen wir nun die Haupteigenschaften der Temperamente, ihre Licht- und Schattenseiten kennen, sowie die Rücksichtnahme, welche eine gute Erziehung auf diese seelischen Eigenarten der Kinder zu nehmen hat.

1. Das sanguinische Temperament.

Der Sanguiniker kennzeichnet sich in der Regel durch einen zarten und schlanken Körperbau, durch eine blühende Gesichtsfarbe, durch einen muntern beweglichen Blick und durch einen eilenden, leichten, oft hüpfenden Gang. Das sanguinische Kind kann nicht sitzen, rastlos rutscht es hin und her, bald neigt es sich nach rechts, bald nach links, bald vorwärts, bald rückwärts. Hände und Füße auch nur kurze Zeit ruhig zu halten, ist ihm fast unmöglich. Wenn es stehen soll, wird es gewiß bald auf den einen, bald auf dem andern Fuße stehen; wenn es geht, so wird's ein Hüpfen, Springen, Rennen. Seine Sinnestätigkeit ist äußerst lebhaft, namentlich bei Mädchen. Es sieht alles und hört alles, es will hinspringen, wo es etwas zu sehen und zu hören gibt. Seine Neugier kennt keine Grenzen, und wenn es erst merkt, daß man etwas vor ihm geheim halten will, dann gibt es kein Schlüsseloch mehr, durch welches es nicht mit Aug' und Ohr dringen möchte. Das sanguinische Kind zeigt sich ferner beim Spiel und bei Zurechtweisungen schnell reizbar, wird aber bald wieder heiter. Sanguinische Kinder lernen leicht, vergessen aber leicht wieder. Denn ihr Gedächtnis behält leicht und schnell, ist aber nicht treu. Der Verstand ist mehr witzig, als scharf und tief. Mechanisches Aufnehmen mit dem Gedächtnisse sagt ihm besser zu, als ernste Denkarbeit. In der Schule sind sie viel zerstreut, beschäftigen sich mit allem, nur nicht mit dem Verlangten. Sie leben in den Tag hinein, ohne sich um den Vortrag des Lehrers zu bekümmern. Ihre Hefte bergen eine Flut von Flüchtigkeitsfehlern. Ihre Schrift ist unbeständig, wie ihr Charakter. Sie tragen keine Sorge zu den Büchern, Hefen und ihren Kleidern und bereiten Eltern und Lehrern viel Verdruß. Am glücklichsten würde sich das sanguinische Kind fühlen, wenn es gar nicht zu lernen brauchte. Da es aber dem Unterrichte nun einmal nicht aus dem Wege gehen kann, so beschäftigt es sich am liebsten mit märchenhaften Lektüren und mit allen jenen Fächern, die mehr die Phantasie als die Denkkraft in Anspruch nehmen. Daher wird es sich im Gesange, im Zeichnen, im Schreiben, (Widerspricht sich hier der Verfasser nicht?? Oben sagt er, die Schrift des sanguinischen Kindes sei unbeständig — hier heißt es, das sanguinische Kind zeichne sich vorteilhaft aus im Schreiben! Besteht diese Auszeichnung in der Unbeständigkeit der Schrift?? D. Sch.), kurz in allen Lehrfächern, die vorzugs-

weise Sache der Einbildungskraft und des Gedächtnisses sind, vor allen seinen Mitschülern sehr vorteilhaft auszeichnen, aber in der Reihe der guten Rechner haben wir es in der Regel nicht zu suchen. (Auch hier wäre ein Fragezeichen zu setzen. D. Sch.)

Das Gemüt des Sanguinikers ist leicht erregbar und rasch empfänglich für alles Gute und Schöne, aber auch für das Böse. Es kann sich schnell für etwas in die höchste Begeisterung hineinleben bis zur Ueberschwenglichkeit, ebensobald ist es aber auch wieder abgekühlt und ernüchtert. Seinen Affekten fehlt Tiefe, Innigkeit und Ausdauer. Freude und heiteren Lebensgenuß, darauf ist sein Streben gerichtet, und es besitzt ein außerordentliches Geschick, alles von der leichten Sonnenseite aufzufassen. Sein Wille nimmt rasch und begeistert Anlauf, sobald er aber auf Schwierigkeiten stößt, wankt der Mut und das rasch begonnene Werk wird nicht selten ebenso rasch wieder liegen gelassen. Die Lichtseiten dieses Temperaments sind also Gemütlichkeit, Geselligkeit, Teilnahme, Lenksamkeit und Frohsinn. Die Schattenseiten sind Leichtsin, Eitelkeit, Flatterhaftigkeit, Oberflächlichkeit, Zerstreuung, Genußsucht.

2. Das choleriche Temperament.

Der Choleriker offenbart sich in der Regel durch einen gedrungenen, muskulösen Körperbau, durch scharf gezeichnete, ausdrucksvolle Gesichtszüge, einen feurigen Blick, eine feste Haltung und durch einen kräftigen Gang. Der junge Choleriker will immer hoch hinaus; der choleriche Knabe will schon ein Herr, das choleriche Mädchen schon eine Dame sein. Beide fühlen sich fast gekränkt, wenn man sie zu den Kindern rechnet und wie Kinder behandelt will. Ihr Schritt, ihre Sprache und ihre ganze Haltung zeigen, daß sie über alle ihres Standes und Alters weit erhaben sind. Es klingt ihnen wie Musik, wenn man ihnen sagt, wie sie schon so groß und so stark seien für ihr Alter. Der choleriche Knabe möchte sich schon so gerne büden, wenn er unter einer Türe herschreitet. Das choleriche Mädchen will bald keine Puppe mehr halten; denn die Puppe paßt nur für Kinder. Am besten läßt sich der kleine Choleriker wohl beim Spiel betrachten. Da kommandiert er und tabelt die Ungeschickten. Er schlägt die Spiele vor, gibt die Spielregeln an und entscheidet mit Kraft und Würde in strittigen Fällen. Besonders groß beim cholericen Knaben ist die Willenskraft. Keine Gefahr, kein Hindernis schreckt den cholericen Knaben ab; im Gegenteil: der Mut und die Kraft wächst mit den Schwierigkeiten. Sein Grundsatz ist: Biegen oder brechen. Kein Baum ist ihm zu hoch, kein Graben zu breit. Das choleriche Mädchen will reiten und turnen lernen und findet überhaupt mehr Freude an jenen Spielen, die von Natur aus besser f. Knaben passen.

Das Gemüt ist stürmischer Affekte und großer Leidenschaften fähig. Das choleriche Kind ist gerne

grausam gegen andere Kinder, ganz besonders gegen die Tiere. Der cholertische Knabe hat seinen Stein immer in der Hand; er kann keinen Vogel, keinen Hund und keine Katze in Ruhe lassen. In der Schule fahren solche Kinder auf, murren und wagen oft dem Lehrer zu widerreden. Manche geraten oft so sehr in Aufwallung, daß sie freideweiß werden und zittern wie ein Espenlaub. Solche Kinder können dem Lehrer das Leben bitter machen, indem sie sich seiner Strafe widersetzen. Ihre Neigung zum Zorn ist gewaltig stark, ihr Eigensinn unausstehlich.

Die Sinnestätigkeit ist nicht so lebhaft und die Neugierde nicht so groß, wie beim Sanguiniker; aber alles haftet tiefer in der Seele. Die Phantasie ist weniger schwärmerisch, daher größere Sammlung des Geistes als beim Sanguiniker. Der Verstand bringt in die Tiefe; der Cholertiker denkt mit dem Verstande. Daher liebt er Wahrheit und Offenheit.

Die Lichtseiten dieses Temperamentes sind Offenheit, Scharfsinn, Mut und Tapferkeit, kühne Entschlossenheit, Willenskraft, Ausdauer und Ehrgefühl. Die Schattenseiten sind Stolz und Herrschsucht, Eigensinn, Jähzorn, Unverträglichkeit und Rachsucht.

3. Das melancholische Temperament.

Der Melancholiker verrät sich meistens durch eine lange, hagere und schwache Körpergestalt, durch einen vorgebeugten Kopf und Hals, eine blasse Gesichtsfarbe, einen matten Blick, einen langsamen, aber festen Gang und durch reizbare Nerven. Glücklicherweise ist dieses Temperament bei Kindern selten und dürfte meist auf körperliche Leiden oder verkehrte Behandlung zurückzuführen sein. Der Melancholiker ist zwar langsam erregbar, aber die Eindrücke erfassen die Seele im tiefsten Grunde und haften lange fest. Düstern Blickes schreitet er durchs Leben. Er zeigt sich unpraktisch fürs Leben, ist unentschieden in den Ratschlüssen und wird leicht argwöhnisch. Er ist das Gegenteil des Sanguinikers: dieser weiß allem die heiterste Seite abzugewinnen — er ist ein geborener Optimist; jener nimmt stets die traurigste und ernsteste Seite wahr und weiß diese durch sein tiefes Denken zu entdecken — ein geborener Pessimist. Dem Sanguiniker erscheint alles im rosigsten Gold, dem Melancholiker alles im tiefsten und häßlichsten Schwarz. Der Sanguiniker weiß oft selbst dem Unglücke noch eine heitere, spaßige Seite abzugewinnen; der Melancholiker traut auch dem Glücke nicht. Der Sanguiniker ist ein Freund der Freude, des Spieles, der lustigen Geselligkeit; der Melancholiker liebt die Einsamkeit, flieht das Spiel, dessen Anteil ist Trauer und Schmerz. Der Sanguiniker trägt das Herz auf der Zunge und ist mitteilsam bis zum Uebermaße; der Melancholiker ist mißtrauisch und verschlossen.

Die Sinnestätigkeit des Melancholikers ist nicht annähernd so offen für die Außenwelt wie die des

Sanguinikers u. Cholertikers, dagegen geht er den Sinneswahrnehmungen auf den Grund. Seine Phantasie neigt zur Schwärmerei und Träumerei. Der Verstand ist zum Grübeln geneigt, aber auch fähig, mit großer Ruhe und Ausdauer in die Tiefen des Wissens sich zu versenken. Der Wille ist beharrlich und hält zähe fest an dem einmal gefaßten Entschlusse.

Die Gefühle sind tief und dauernd, und wenn er einmal, was freilich bei seinem angeborenen Mißtrauen langsam geht, festes Vertrauen gefaßt hat, hält er in großer Treue aus und ist, im allgemeinen ohne Freunde, der innigsten Freundschaft fähig.

Melancholische Kinder werden mit stillen Wasserläusen verglichen, bei denen man nicht auf den Grund sieht. Zu dieser Klasse gehören jene Kinder, die immer ruhig und artig scheinen, dabei aber an alles Mögliche denken. Ein solches Kind ist immer allein, flieht das Spiel und gibt sich dem Brüten hin. Oft ist es übermäßig lustig, dann wieder übermäßig traurig. Sein Lachen ist ein erzwungenes, um bald einem unheilvollen Ernste wieder Platz zu machen.

Die Lichtseiten dieses Temperamentes sind ruhiges Denken, Ernst, Geduld und Ergebung, Treue und Beharrlichkeit, die Schattenseiten Hang zur Einsamkeit und zum Grübeln, zur Niedergeschlagenheit und Schwermut, ferner Mißtrauen, Argwohn und Mißgunst.

4. Das phlegmatische Temperament.

Das phlegmatische Temperament offenbart sich gern durch einen aufgedunsenen, kraftlosen, zur Fettabbildung geneigten Körperbau, einen bedeutungslosen Blick und durch einen gemächlichen Gang. Ruhe und allgemeines Sichgehenlassen ist das charakteristische Merkmal des Phlegmatikers. Das Phlegma ist das Gegenteil des Cholertikers. Beim Cholertiker Energie und Tatkraft, beim Phlegmatiker Bequemlichkeit und Ruhe; dort mächtiger Ehrgeiz und hoher Geistesflug, der alle Kräfte anspricht, hier geistige und körperliche Trägheit, die zufrieden ist, wenn nur die behagliche Ruhe nicht gestört wird; dort rastloses Streben, hier Zufriedenheit mit dem Bescheidendsten; dort starke Leidenschaften, hier Gemütsruhe gegenüber freudigen und traurigen Ereignissen, die manchmal an Gefühlslosigkeit und Stumpfsinn grenzt.

Die Sinnestätigkeit ist träge und beschränkt, er hat ja kein Interesse, keine Neugier. Er besitzt auch wenig Phantasie; dem Verstand fehlt meist Scharfsinn. Am meisten Geschick und Vorliebe zeigt das Phlegma für mechanische Beschäftigung.

Phlegmatische Kinder machen sich schon leicht bemerklich durch ihre große Unordnung. Es ist ihnen immer alles gut genug. Ob sie gute oder schlechte, ganze oder zerrissene Kleider tragen, das

ist ihnen alles eins. Ihre Bücher liegen im ganzen Zimmer umher. Tintensfleden kennzeichnen jedes ihrer Hefte. Bei Tadel und Zurechtweisungen kommen sie selten in die Versuchung, ihren Eltern oder Lehrern ein Widerwort zu geben. Daher auch die Erscheinung, daß sich Eltern und Lehrer phlegmatischen Kindern gegenüber höchst selten zum Zorn hinreißen lassen. Gegen seine Mitschüler ist der kleine Phlegmatiker friedlich und verträglich. Er gönnt ihnen von Herzen den ersten Platz in der Schule. Ehrgeiz kennt er nicht. Nebenbei kommen ihm allerdings auch zur rechten Zeit die Gedanken an Speise und Trank. Er ist gerne viel

und gut, zeigt aber nichtsdestoweniger selbst bei Tische die Langsamkeit, wie sie sich bei seiner ganzen übrigen Tätigkeit zur Geltung zu bringen pflegt. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß dies Temperament in den glücklicherweise seltenen Fällen, wo es sich bei Kindern rein vorfindet, vielleicht meistens anezogen ist.

Die Lichtseiten dieses Temperamentes sind: Gutmütigkeit, Friedfertigkeit, Geduld, Besonnenheit im Reden und Handeln; die Schattenseiten: körperliche und geistige Langsamkeit und Trägheit, Neigung zum Wohlleben, Mangel an Mitgefühl. (Schluß folg.)

Rückgang der Leistungen

Kürzlich bemerkte mir ein älterer Kollege mit betrübter Miene: „Die Leistungen der Schüler werden von Jahr zu Jahr schlechter; früher konnte man das Lehrziel viel leichter erreichen.“ Ich dachte über dieser Materie nach und lege das Resultat meines Studiums hier nieder.

Im allgemeinen ist zu sagen, daß wir Lehrer viel zu oft und zu rasch ein Urteil fällen. Gar zu manchmal liegt der Fehler bei uns. Besonders ältere Lehrer werden eben müde, dieselben Irrtümer und Mißverständnisse alljährlich aufs neue zu bekämpfen. Die freudige Lebendigkeit und Eindringlichkeit der Belehrung nimmt ab und mit ihr zugleich die Anpassung an den Schülerstandpunkt und die verständnisvolle Nachsicht mit den natürlichen Schwächen, welche mit jedem Jahrgange immer wieder hervortreten. Der alte Lehrer vergißt halt oft, daß es stets andere sind, denen er nun schon so viele Jahre den gleichen Stoff erklärt; dieser Umstand erzeugt eine mißmutige Langweile; er wird ärgerlich, daß die Kinder die Sache nicht schnell begreifen, und dann kommt das schlechte Urteil über die ungenügenden Leistungen.

Solche Klagen ertönen übrigens auf allen Schulstufen. Der Primarlehrer, welcher eine neue Klasse übernimmt, schimpft über seinen Vorgänger. „Die Schüler haben alles durchgenommen und nichts. Der gesamte Stoff wurde behandelt; aber nirgends saßen die Elemente. Ich mußte in allen Fächern von vorn anfangen.“ Leider begegnet man selten einem jungen Lehrer, der sich nicht in diesen und ähnlichen Vorwürfen erginge. Der Oberlehrer wirft dem Unterlehrer vor, daß er ihm die Schüler ungenügend vorbereite. Die Lehrer der Mittelschulen entsetzen sich über den Mangel an Kenntnissen der Sekundar- und Bezirksschüler und fügen gewöhnlich hinzu, daß es vor 20 Jahren doch anders war. Und ähnlich lautet es bei den Professoren der Universitäten; auch sie beklagen sich darüber, daß die Jün-

linge von Jahr zu Jahr schlechter vorbereitet zur Hochschule kommen. Daß nicht jeder Jahrgang von derselben Qualität ist, wie ein früherer, weiß gewiß jeder Lehrer; es gibt auch gute und schlechte Jahrgänge für Wein und Kartoffeln; warum sollte es bei den Menschen anders sein? — Wenn auch solche Klagen in manchen Fällen begründet sind, so ist es doch sicher, daß sie, allgemein gehalten, meistens jeder Berechtigung entbehren. Wer in alten Zeitungen und Zeitschriften nachblättert, findet, daß man sich immer über die Jugend beklagt hat. Glücklicherweise haben die Ankläger aller Zeiten den Verfall immer erst von der Jugend ihrer Zeit an datiert, sich selbst dagegen noch zur guten alten Zeit gerechnet. „Da waren wir doch anders“, sagen sie mit selbstgefälliger Miene, ohne zu bedenken, daß ihre ehemaligen Lehrer betreff ihrer selbst daselbe Urteil gefällt hatten. Wenn sie alle recht hätten, müßte vor Jahren ein vollkommenes Geschlecht bestanden haben, das aber immer tiefer gesunken wäre, und die heutige Jugend müßte schon tief unter die Stufe des Menschentums hinabgeglitten sein. In Wahrheit aber hat jenes Geschlecht nie existiert; aber auch der Verfall der heutigen Generation gehört ins Reich der Phantasie.

Schließlich ist noch die wichtige psychologische Tatsache in Erwägung zu ziehen, daß das geistige Wachstum aller Menschen nur nach und nach fortschreitet, daß es sich in der Regel nur in unmerklichen Zunahmen vollzieht. Ganz selten erinnert man sich, daß durch eine glückliche Verkettung äußerer Umstände oder durch die überwältigende Ueberzeugungskraft einer Lehrperson jemand plötzlich auf eine höhere Stufe gehoben worden sei.

Sehr wohltuend wirkt es auch, wenn man seine Aufsätze aus der Seminarzeit einmal durchliest. „Ist's möglich?“ fragt man